Eine Rettung.

Novelle von Emil Theodor Wolff.

„Alle Mann an Bord! Gebt Dampf! Das Topsegel bei!"

„Sie segeln in unseren Kielwasser, diese Hunde von Malayen", flüsterte der Steuermann dem Käpitän zu, „wir werden Mühe haben, ihnen zu entrinnen."

„Nur zu wahr! Es sind malayische Seeräuber. Ich habe sie genau beobachtet. Wir haben es mit Dreien zu thun, ich fürchte, sie werden uns den Weg durch den Sund verlegen. Tod und Verdammniß! Das Bramsegel auf. Es gilt das Leben!"

„Um Gotteswillen, Kapitän, was ist im Werke", rief unter allen Zeichen der höchsten, bangsten Erregung eine junge Dame, die schöne Miß Lewin, die Tochter des englischen Residenten in Bangkok, die soeben als einziger Passagier an Bord aus England zu ihren Eltern zurückkehren wollte.

„Beruhigen Sie sich, Mylady", rief der Steuermann mit höflicher Verbeugung zu ihr herüber, während der Kapitän fortfuhr Befehle zu ertheilen und die Bewegungen der gefürchteten Piraten mit dem Fernrohre zu kontroliren, „wir dürfen die Hoffnung noch nicht aufgeben, aus ihrem Bereiche zu gelangen."

Die See ging hoch. Eine leichte Seitenbrise zwang das große Schiff zum Laviren, und die drei dichtbemannten Prauen der Malayen hielten gerade von vorn auf den Engländer zu. Man konnte ihre Bewegungen auch mit bloßem Auge deutlich verfolgen.

Das junge Mädchen athmete tief und schwer. Es hatte seinen angstvollen Blick auf die in raschestem Tempo fortrudernden Boote der Malayen gerichtet. Mit fieberhafter Spannung lauschte sie auf die kurz abgemessenen Befehle der Offiziere und das taktmäßige Arbeiten der Matrosen in den Wanten. Jetzt hatte sich ihr Schiff den mit rasender Eile auf dasselbe heranfahrenden Prauen der Seeräuber auf etwa hundert Faden genähert. Schon konnte man bemerken, wie die Bemannung der vordersten Prau sich zum Angriff und zum Entern bereit hielt, als der Engländer eine unvermuthete Biegung nach der Seeseite vornahm und die Räuber an sich vorüberjagen ließ. Nach einigen Sekunden war er in dem auf der See sich niedersenkenden Nebel verschwunden.

Noch einige Minuten lang hörte man das wilde Wuthgeschrei der Malayen, denen die sichergeglaubte Beute entschlüpft war, dann wurde Alles still, und man vernahm nichts, als die leisen, aber energisch ertheilten Kommandos des Kapitäns und das Stampfen der Maschine.

Der Engländer lavirte. Mehr als zwei Stunden lang bewegte er sich schraubenförmig auf dem Gebiet einer Geviert-Seemeile. Noch lag der Nebel dicht um das Fahrzeug, die Brise hatte ihre Richtung und Stärke noch nicht verändert.

Mit einem Seufzer der Erleichterung hörte Miß Ellen aus dem Munde des Kapitäns, daß die Gefahr vorüber sei, sobald der Wind sich nicht drehte. Er hoffe, die Seeräuber von ihrer Fährte abgebracht zu haben.

„Also dürfen wir in der That hoffen, ihnen zu entgehen?" fragte Ellen.

„Gewiß, so lange der Wind nicht umschlägt, was leider nicht unmöglich ist."

Die Besorgniß des gewiegten Seemanns war nur zu sehr begründet. Fünf Stunden später war der Wind umgesprungen. Er schien auch den Nebel verjagen zu wollen. Bedenklich schüttelte der Kapitän den Kopf.

Mit äußerster Beunruhigung las das junge Mädchen in den Mienen des erfahrenen Seemanns.

„Werden wir unbemerkt bleiben?" begann Miß Ellen wieder.

„Ich hoffe es, sobald wir nicht allzuweit seewärts abgetrieben sind."

„Der Pony ist auffallend unruhig", rief der erste Offizier besorgt, er könnte uns durch sein ewiges Wiehern verrathen. Es wäre gut, wenn man ihn irgendwo unten im Raum unterbringen könnte, bis die Gefahr vorüber sein wird."

Der hochschottische Ponyhengst, von dem der Seemann sprach, war Miß Ellen's Reitpferd, das sie mit einigen anderen lebenden Andenken in die neue Heimath überführen wollte. Das muthige dichtmähnige Thier erfreute sich an Bord allgemeiner Gunst. Nur mit dem großen schwarzen Neufundländer Black, der den Steuermann auf allen seinen Fahrten begleitete, stand er auf feindlichem Fuße. Der Hund biß dem Pferde, wo er es überraschen konnte, in die Fesseln, und der Pony rächte sich, indem er nach Black mit den Füßen schlug. Der Hund war offenbar auf ihn eifersüchtig und betrachtete ihn als Eindringling.

Wiederum ließ der Pony sein ominöses Wiehern ertönen. Wüthend fuhr der Hund auf ihn los und brachte ihm einen Biß am Halse bei, der den Hengst zur Raserei brachte. Rechtzeitig packte er Black am Genick, schüttelte ihn und verendet, mit zerrissenem Genick, stürzte das mächtige Thier auf das Verdeck.

„Schießt den Pony todt.... Er wird uns Unglück bringen, wenn wir ihn leben lassen", schrie der Steuermann wüthend. Der Tod seines treuen Lieblingshundes hatte ihn erbittert und seine gereizte Stimmung übertrug sich im Augenblick auf die Offiziere und die ältesten Maate, die sofort bereit waren Lynchjustiz an dem Verbrecher zu üben.

„Stellt ihn hier in diese leere Kiste. Dann vor den Besanmast mit ihm und sobald ich „Drei" zähle, gebt Feuer auf ihn", rief der Kapitän.

Rasch hatten die Seeleute ihre Büchsen in Anschlag. Schon setzte sich der Kapitän in Positur, um das Urtheil vollziehen zu lassen, als Miß Ellen auf dem Verdeck erschien.

„Was haben Sie vor!" rief sie.

„Sehen Sie hier, Miß, was Ihr schurkischer, tückischer Hengst angerichtet hat. Mein armer, ehrlicher, treuer Black wurde von dem verd.... Beest zu Tode getroffen", schrie der Steuermann wüthend.

„Nun, ich werde Sie entschädigen ....es ist mir aufrichtig leid", warf das Fräulein ein.

„Oh, Miß, das ist kein Ersatz. Nein, er soll fallen."

„Aber, Samson, Kapitän, was soll ich von Euch denken. Jetzt, in der Stunde ernster Gefahr wollt ihr Gericht über ein armes, schuldloses Thier halten?...."

„Achtung! Eins.....Zwei...."

Noch hatte der Kapitän nicht Zeit, das Kommando „Drei" zu rufen, als ein wilder Schrei ertönte:

„Die Malayen!"

Der Nebel war verflogen. Kaum fünf Minuten vor ihnen hielten die drei Prauen der Seeräuber mit voller Geschwindigkeit auf sie zu.

„Wir sind verloren wenn wir nicht rasch wenden....Ohoi! Alle Segel bei! So recht, Jungens! Nehmt den Fockmast in Acht...."

Abermals waren sie den Seeräubern entgangen, deren wilde Flüche und Verwünschungen man deutlich hörte. Sie versuchten in das Fahrwasser des englischen Fahrzeuges zu gelangen. Eine verzweifelte Jagd begann.

Schon wurde der Abstand zwischen dem Engländer und seinen Verfolgern größer und größer, schon ging ein fröhliges Zucken über die wettergebräunten Gesichter der Seeleute, als über ihnen ein lautes Krachen und Knistern hörbar wurde und das große Bramsegel mit der Bramstange über Bord ging.

„Das Rothsegel auf!" kommandirte der Kapitän.

Schon hatte der Unfall den Piraten einen Vorsprung gegeben. Ihre vorderste Praue gab eine Kartätschenladung ab, die den Vordersteven zertrümmerte.

Das Schiff war den Feinden fast rettungslos preisgegeben. Der Kapitän ließ rasch das große Boot in See gehen. In blindem Schrecken stürzten die Mannschaft hinein und Miß Ellen sah sich zu ihrem Schrecken an der Seite ihres Ponys fast allein auf dem Schiff. Fast besinnungslos sprang sie in die Kiste und kauerte sich neben dem treuen Thier nieder.

In demselben Augenblick hatten sich die drei Prauen der Seeräuber gleichzeitig an das Schiff gelegt und mit der Behendigkeit von Affen schwangen sich hundert halbnackte, braune Gestalten auf das Verdeck. Die wenigen Leute, die zurück geblieben waren, fielen unter ihren Dolchen. Dann ging es an ein hastiges Plündern. Alle Werthsachen wurden aus den Kajüten und Kojen geholt, Waarenballen und Kisten aus dem Raum fortgeschafft.

Jetzt ertönte aus der Ferne ein Kanonenschuß. Die Piraten stutzten. Sie zögerten aber nur einen Augenblick. Mit verdoppelter Eile und Anstrengung setzten sie ihr Plünderungswerk fort. Dann wurde es still.... Sie hatten das Schiff verlassen. Nun hörte Ellen aus größerer Nähe abermals einen Schuß. Der Pony wieherte. Freudig bebend erhob sie sich und lugte ins Freie. Sie bemerkte, wie die Prauen sich vor einem großen Dreimaster flüchteten, der auf das Schiff zuhielt. Es war ein englisches Kriegsschiff, wie sie jetzt deutlich erkannte. Aber, was war das? Sie bemerkte plötzlich, wie Wasser ihre Füße netzte, das Schiff sank, die Malayen hatten ein Loch gebohrt.

„Gott im Himmel!" schrie das junge Mädchen entsetzt. „Es gibt keine Rettung für mich." Und verzweiflungsvoll schoß sie mit ihrem sechsläufigen Revolver in die Luft. Sie schwamm mit ihrem Pony auf der See. Der Strudel, den das untersinkende Schiff hervorgerufen hatte, brachte die Kiste ins Wanken, sie füllte sich mit Wasser. Verzweiflungsvoll faßte Ellen das Thier an der Mähne und schwang sich auf seinen Rücken. Der Pony hielt wacker Stand. Er war tief im Wasser, aber er hielt die Nüstern über demselben und arbeitete sich muthig voran, dem immer näher kommenden Schiffe entgegen. Das Mädchen feuerte abermals einen Schuß ab.... Die Kräfte wollten sie verlassen, aber jetzt wurde ein Boot niedergelassen ....sie war bemerkt worden....„Nur Muth, mein tapferer Pony, wir sind gerettet."

Einige Minuten später befand sich das junge, vor Aufregung und Schrecken halbtodte Mädchen an Bord des „Jupiter". Als man ihr auf ihre Frage gemeldet hatte, daß auch der Pony gerettet sei, schloß sie die Augen zu einem langen, süßen, erquickenden Schlummer.

Beim Erwachen fand sie sich in einer mit rothem Plüsch ausgeschlagenen, freundlichen Kabine gebettet. Neben ihr saß eine alte Dame, die sich mit gewinnendem Lächeln über sie beugte.

„Mein liebes Kind! Wie müssen Sie gelitten haben. O, es ist mir wie ein Wunder, Ihre Rettung, und wissen Sie auch, wem Sie außer dem Pony dieselbe zu danken haben? Still, still, mein Kind ..Sie dürfen sich nicht aufregen. Wenn Sie zum Lunch herüber kommen, sollen Sie es erfahren .... Eine kleine Ueberraschung."

Lady Porter, die Gemahlin des Fregattenkapitäns empfahl sich. An ihrer Stelle erschien eine kleine Schwarze.

„Nolly will helfen, Lady anziehen, lachte sie fröhlich, indem sie ihre blendend weißen, tadellosen Zähne zeigte. Nelly sehr geschickt sein bei der Arbeit...."

In der That vermochte Miß Ellen mit ihrer Hilfe nach wenigen Minuten im großen Speisesalon der Fregatte zu erscheinen. Sie wurde von den Offizieren mit achtungsvoller Herzlichkeit begrüßt. Der Kapitän, ein echter, rauher Seemann, aber vollendeter Gentleman, führte sie mit ritterlicher Artigkeit seiner am Ende der Tafel thronenden Gemahlin zu.

„Hier ist die Ueberraschung, Miß, rief ihr diese fröhlich zu, indem sie auf einen schlanken, distinguirten jungen Mann in der Uniform eines Fregattenlieutenants zeigte, Sir Reginald Porter, der stolz darauf ist, zuerst den verhängnißvollen Schuß aus Ihrem Revolver bemerkt zu haben.

Erröthend streckte Ellen ihrem Retter, den sie vor Jahresfrist im Hause ihres Onkels in Brighton kennen gelernt hatte, die Hand entgegen. „Ich bin doppelt in ihrer Schuld", flüsterte sie, „damals am Straud....Sie wissen...."

„Nichts weiß ich, mein Fräulein, als daß ich glücklich bin, Sie gerettet zu wissen."

Acht Tage später landete die junge Lady mit ihrem getreuen Pony in Bangkok. Sie wurde von den Eltern mit Jubel aufgenommen. Schon hatten sie die geliebte Tochter verloren gegeben. Einige Leute des englischen Schiffes, auf dem Ellen die Ueberfahrt angetreten hatte und das den Piraten zur Beute gefallen war, hatten bei ihrer Ankunft in Bangkok erzählt, daß sie rettungslos untergegangen sei. Um so größer war die Freude der Angehörigen, als sie die Todtgesagte in ihre Arme schlossen.

Nichts war natürlicher, als daß Sir Reginald seinen nächsten Urlaub bei dem Residenten in Bangkok verlebte. Es war, als ob eine stille Verabredung getroffen sei, daß die beiden, Miß Ellen und der junge Seeoffizier, zusammen gehörten. Noch vor Jahresfrist feierten sie ihre Vermählung. Jetzt wohnen sie auf Reginald's Gute in Lincolnshire. Der Ponyhengst trägt mit rührender Geduld die allerliebsten Kinder des Paares, die vierjährige Sarah und den sechsjährigen Harry. Sie klopfen ihn liebkosend auf den Hals und klammern sich an seiner Mähne fest, indem sie ihn mit den zärtlichsten Namen rufen.

War er es doch, der einst ihre liebe Mama vom Untergange und Tode errettete!

Der rothe Markt in Moskau.

Historische Skizze von Wilhelm Grothe.

Wer den glänzendsten Stadttheil, die Burg der altrussischen Hauptstadt, den Kreml Moskau's, durch das Spasskische Thor verläßt, der befindet sich plötzlich in der Mitte des regsten Lebens, des geschäftigsten Volkstreibens, auf dem rothen Markte. Auf diesem gewaltigen, eine Quadrat-Werst großen Platze spiegelt sich das eigentliche Rußland wieder, nicht nur in den Prachtbauten, die in dem eigenthümlichen, byzantinischen Stile ihn begrenzen: dem Kreml, der Kasankirche, der Iwerskischen Kapelle, der Kathedrale des heiligen Basilius, der Kaufhalle, sondern besonders in dem bunten Gewirr französischer, russischer und asiatischer Trachten, in den charakteristischen Typen zweier Welttheile, oder auch in den Erinnerungen, welche dieses Stück Erde weckt, die das Standbild auf ihm hervorruft.

Der rothe Markt ist seit 1445 der alte Versammlungsort des Volkes. Damals streiften die Kasan'schen Tatarenschaaren sengend und brennend bis unter die Mauern Moskau's. Der Großfürst Wasili Wasiljewitsch III. war flüchtig — man sagte sogar, daß er gefangen sei. Auch die Bojaren hatten in Angst und Furcht die Hauptstadt des Vaterlandes verlassen. Dagegen strömte das Landvolk in Schaaren durch die Thore, um sich vor den tartarischen Räuberhorden zu retten. Mit ihnen zog die Pest ein, und eine Feuersbrunst lohte zum Himmel auf, welche den Kreml vernichtete und dreitausend Menschen in ihren Flammen begrub.

In dieser großen Noth tönte es von Haus zu Haus: „Zum rothen Markt! Zum rothen Markt!" dem Orte, wo die Großfürsten Moskau's sonst zu Gericht saßen, wo man die Gesetze verkündigte. Alles strömte dem Platze zu, und in Aller Herzen wurde der Gedanke wach: „Wir sind noch nicht verloren, wenn wir uns nicht selbst aufgeben."

Das Volk wollte sich erretten, und frischer Muth drang durch die Versammlung, als es hieß: „Die Bojaren haben uns verlassen, aber wir sind uns selbst genug." Es wurde beschlossen, daß die Befestigungen wiederhergestellt und verstärkt, die niedergebrannten Stadttheile neu aufgebaut werden sollten.

Aller Hände regten sich, Niemand schaute müßig und verdrossen drein: eine heilige Begeisterung hatte sich des Volkes bemächtigt, welche die Tataren erschrecken ließ und Rußland rettete.

Nicht an jene heilige Volkserhebung, nicht an die Versammlungen, welche den Theuerungen wehrten, erinnert das Standbild in der Mitte des Platzes, zu dem 1350 Pud Bronze verwendet wurden, und das zwei Männer darstellt. „Dem Bürger Minin und dem Fürsten Posharski das dankbare Vaterland," lautet die einfache Inschrift.

Rußland ist dem übrigen Europa noch immer ein Buch mit sieben Siegeln und seine Geschichte also verschlossen, daß man die witzbegierigen Fremden fragen hört, wer dieser Minin und Poharski sein. „Sie haben das heilige Rußland gerettet," lautet die Antwort. Wohl verdienen die Beiden die Auszeichnung, die ihnen zu Theil geworden ist, denn sie stürzten die Fremdherrschaft, welche der Mönch Grtschka (Gregor) Otrapiew, der falsche Dimitri (Demetrius), dem russischen Reiche gebracht hatte. Niemals hat Rußland so am Abgrunde geschwebt, als Polen den übermüthigen Fuß auf den Nacken des Riesen setzte, der es später niederwerfen sollte.

Der Graf von Segur überspringt in seiner Geschichte Rußlands jene Zeit mit den Worten: „Warum sollen wir uns auf die Beschreibung so vieler Schandthaten einlassen? Es genüge, daß das Interregnum, welches die beiden Herrscherstämme, die über Rußland regiert haben (die Rurik's und die Romanow's), trennt, einem Abgrunde gleicht, der, von Blut und Schande triefend, das ganze Volk beinahe verschlang. Dieser Zeitraum von fünfzehn Jahren (1598 bis 1613) schließt in sich, was Niedertracht, Verrätherei, der Krieg in jeder Gestalt Schreckliches aufzuweisen hat. Es scheint als habe ein böser Dämon in diesem kurzen Zeitraume alles Unglück, alle Verbrechen aufhäufen wollen.

Segur hat in Betreff der Zeit recht, aber Rußland mußte eben deshalb die Männer feiern, welche sie beendeten. Das geschah im Jahre 1818 durch das Standbild, welches den Bildhauer Jokinow zum Urheber hat. Vor dem sitzenden Fürsten Posharski steht Minin, die Augen zum Himmel gewandt, als riefe er den Beistand Gottes herab, den Löwenmuth in dem noch leidenden Helden zu wecken. — Und er weckte ihn, und Rußland zerbrach unter der Beiden Führung die Fesseln der Fremdherrschaft und erstand zu frischem Leben.

Im Jahre 1598 war der letzte Zweig aus dem Geschlechte der Ruriks gebrochen, und Boris Godunow hatte den russischen Thron bestiegen. Zwar lebte die Wittwe Iwan's IV. Wasiljewitsch Maria, aus dem Stamme Nagoe, und ihr 1582 geborener Sohn Dimitri; aber der ehrgeizige Herrscher stand nicht an, den Czarewitsch Dimitri zu opfern und seine Mutter unter dem Namen Marfa (Martha) in ein Kloster bringen zu lassen. Im Uebrigen bewies sich Boris als ein weiser Fürst, der Wissenschaft und Künste hegte, wie kein Czar vor ihm. Krwamsin nennt mit Recht die beiden ersten Jahre seiner Regierung die glücklichsten Rußlands.

Dann jedoch nahten zwei Feinde seinen Grenzen, gegen die Menschengewalt zu schwach erschien: Die Pest und die Hungersnoth. Mit den Beiden erhob sich der Bürgerkrieg der Armen gegen die Reichen, der der das Land verwüsten half. Dieser war aber kaum niedergeschlagen, als auch schon eine neue Gefahr drohte.

Ein junger, kaum 22jähriger Mönch, Grischka Otrepiew, stand 1603 auf und bekannte sich an dem Hofe des Wojewoden von Sendomir Manischek für den ermordeten Dimitri. Er sei, sagte er, vor den ausgesandten Mördern errettet worden, indem diese einen anderen Knaben seines Alters für ihn gehalten und umgebracht hätten.

Manischek, der wie die meisten polnischen Großen tief verschuldet war, begrüßte den jungen Prätendenten um so lieber, als dieser sich mit Manischek's Tochter Marina verlobte und am 25. Mai 1604 den Heirathsvertrag unterzeichnete. Er beeilte sich, ihn dem König Sigismund vorzustellen, und den König für den falschen Dimitri zu stimmen, daß er diesem Unterstützung versprach. Zu einem offenen Bruche mit Czar Boris konnte Sigismund es nicht kommen lassen, da er schon Krieg mit Schweden führte, welches ihn wegen seines Uebertrittes zum Katholicismus vom Thron gestoßen, aber er begünstigte Otrepiew's Unternehmung gegen Rußland, daß er Rüstungen geschehen ließ.

Ein Heer von 5000 Polen, dem sich einige Tausend Kosacken anschlossen, überschritt die Grenze. Mehr als diese Truppen that der Name Dimitri Iwanowitsch; viele Städte fielen dem Prätendenten zu. Trotzdem wäre ihm der Sieg wohl nicht leicht geworden, wenn Boris nicht plötzlich nach einer Mahlzeit, wahrscheinlich an Gift, gestorben wäre und sein Feldherr Basmadow nicht sein Schwert dem Feinde angeboten hätte, dem Volk und Bojaren nun den Eid der Treue leisteten. Ehe Dimitri nach Moskau kam, wurde das Geschlecht Godunow's mit Ausnahme von Boris' junger Tochter Xenia ermordet. Dann erfolgte am 30. Juni 1605 der Einzug des neuen Czaren in seine Hauptstadt, wo er sich in der Uspenski-Kathedrale krönen ließ.

Er befahl sodann, Iwan's IV. Wittwe Maria, die im Kloster unter dem Namen Martha lebte, vor ihn zu bringen, daß dieselbe für seine Echtheit Zeugniß ablegte, und wirklich kam sie seinen Wünschen nach, worauf ein Frauenkloster auf dem Kreml ihr als Wohnung angewiesen wurde.

So leutselig, ja hochherzig der schöne und begabte Usurpator sich benahm, gewann er die Herzen der Russen nicht, da er ihnen die fremde Civilisation bringen wollte und die alten Gebräuche verletzte. Unter dem Geleit von 5000 bewaffneten Polen zog Marina in Moskau ein und wurde daselbst eine Woche später, am 18. Mai 1606, gekrönt. Das war noch keiner Czarin geschehen. Noch mehr Anstoß nahm aber das Volk daran, daß sie nicht vorher zur griechischen Kirche übertreten war. Man sprach von Kirchenschändung, zumal da die Väter Jesu, die mit den Polen erschienen waren, sich einzunisten begannen.

Fürst Wasili Iwanowitsch Schuiskoi benutzte diese Stimmung, um an der Spitze des Volkes, das Schwert in der einen Hand, das Crucifix in der andern, in den Kreml zu dringen. Vergebens widersetzte sich Basmanow, er wurde überwunden, erdrosselt und seine Leiche sodann auf den rothen Platz geschleift. Dorthin wurde auch die Leiche des ermordeten Usurpators gebracht und dem Volke preisgegeben, das in viehischer Rohheit sie zerriß. Mit Otrepien kamen noch 1700 Polen um, während Marina, Minischek und der polnische Gesandte Wisniewicki in den Kerker geworfen wurden.

Schuiskoi bestieg nun als Wasili V. Iwanowitsch den Czarenthron, auf dem er sich vier Jahre behauptete — und zwar durch die Siege seines Neffen Michael Schuiskoi Skopin und die Unterstützung Schwedens, dessen Schutz der neue Herrscher anrief. Wohl bedurfte Wasili eines treuen Verbündeten; denn wilde Parteien, die durch Prätendenten stets hervorgerufen wurden, zerrissen das Land. So trat ein zweiter falscher Dimitri auf, der behauptete, daß ein Anderer als er in Moskau erschlagen sei. Um ihn als Betrüger hinzustellen, sandte Wasili Marina Minischek in jenes Lager; doch hatte er in der schönen und rachedürstenden Polin geirrt. Diese erkannte den Betrüger als ihren Gatten an, so daß ganz Kleinrußland und viele Unzufriedene ihm zufielen, dem die Geschichte den Namen des Diebes von Kluschino gegeben hat. Auch Polen, das über die Niedermetzelung seiner Kinder empört war, gewährte ihm unter Fürst Leo Sapieha Hülfe.

In dieser Noth wäre es Michael Skopin allein gewesen, von dem sein Oheim hätte Rettung erwarten können; doch Wasili mißtraute dem jungen Helden, der schon über Sapieha gesiegt hatte, und ließ ihn vergiften. Ein Ruf der Entrüstung durchhallte das ganze Rußland, Wasili wurde abgesetzt, in ein Kloster geworfen, und die Bojaren traten zusammen, um einen neuen Czaren zu wählen.

Die Hoffnungen für den Dieb von Kluschina waren im Wachsen, als die Polen unter Zolkiewski die Schweden schlugen; aber der Tod setzte dem Betrüger Schranken. Auf der Jagd verlor er gegen das Ende 1610 das Leben. Sein ihm von Marina geborener Sohn wurde aber von Saruzki, dem Ataman der Kosaken, zum Czaren proclamirt, nachdem er die Mutter, welche in die Hände der Russen gefallen war, befreit hatte.

Um dem entgegenzutreten, wählten viele Bojaren Wladislaw, den Sohn des polnischen Königs, zum Czaren. Auch drangen die Polen in Moskau ein, plünderten es (1611), nachdem sie ein großes Blutbad angerichtet hatten. In dieser für Rußland hoffnungslosen Lage, da auch der patriotische Patriarch Hermogenes in den Kerker geworfen war, meinte Schweden, das bisher seine Waffen mit denen der Russen verbunden hatte, nichts Besseres thun zu können, als auf des früheren Alliirten Kosten sich zu vergrößern, während Sigismund den eigenen Sohn beraubte, indem er Polen nach Osten hin anwachsen ließ. Vergebens ließ Procop Läpunow aus Rjäsan seine Stimme ertönen und warf sich in das Kloster des heiligen Sergei, um das Volk zu einer Erhebung gegen die Fremden zu bringen und es mit sich fortzureißen; er wurde ermordet, wie denn Mord und Raub in dem weiten Reiche herrschten und alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung lösten. Die Verzweiflung hatte sich aller Herzen bemächtigt und selbst der tapferste Genosse Läpunow's, Fürst Dimitri Posharski, glaubte, krank, wie er war, an keine Rettung des Vaterlandes mehr.

Das war der Augenblick, wo der Retter Rußlands erschien. Er war ein einfacher Bürger aus Nischney Nowgorod, der Fleischer Kosma Minin. Von dem Unglücke seines Vaterlandes erfüllt, wurde er zu einem Demosthenes, dessen begeisterte Reden unter seinen Mitbürgern Anklang fanden und die sie zu Thaten fortrissen. Die Männer bewaffneten sich, Frauen und Mädchen brachten ihren Schmuck herbei. Nur der Führer des Volksheeres fehlte noch.

Kosma Minin hatte ihn in Posharski gefunden, dessen reiner Charakter noch heller als sein Muth und seine kriegerischen Talente strahlte. Er trat vor den kaum genesenen Fürsten und rief ihn zum Streite auf. Seine Worte fanden ein Echo in Posharski's Herzen.

Das Banner der Volkserhebung flatterte; der Fürst Trubetzkoi stieß zu dem begeisterten Heere, und vorwärts wälzte sich die in Waffen starrende Menschenlawine auf die alte Hauptstadt, auf Moskau. Unter den Mauern des Kreml fand im August 1612 die dreitägige Entscheidungsschlacht statt. Posharski soll während dieser Zeit nicht aus dem Sattel gekommen sein und ihm zur Seite stand Minin.

Der Sieg war endlich errungen, Moskau den Polen auf immer entrissen, der fremde Einfluß beseitigt. Das befreite Vaterland wählte durch den Nationalrath in der großen Fastenwoche von 1613 Michael Feodorowitsch Romanow zum Czaren — das entsetzliche Interregnum war vorüber.

Jeder-Skizzen.

Liebesgattungen. — Ein Brief-Fragment.

— — — — — — — — — — — — — — Was ich dazu sage, daß Ihre Freundin Hedwig sich schließlich doch noch mit ihrem Onkel verlobt hat? — Ja, meine geschätzte Freundin, das finde ich ganz vernünftig, — ich gehe noch weiter und wünsche allen heirathslustigen Schönen einen solchen, wenn möglich, recht wohlhabenden Verheirathungsonkel, deren es leider nicht Viele giebt! Und Sie sind der Ansicht, daß eine Liebe aus — Dankbarkeit keine Liebe sei. Die wahre Liebe sei etwas so so Erhabenes, meinen Sie, daß man sie auf so triviale Ursachen nicht zurückführen dürfe.

Sie könnten nie einen Mann heirathen, dem Sie zu Danke verpflichtet wären, Sie könnten ihn bewundern, verehren, — nur lieben könnten Sie ihn nicht. — Ja, Sie scheinen überhaupt mannigfache Liebesgattungen nicht anerkennen zu wollen.

Wer seine realen Anschauungen aus unserer Alltäglichkeit holt, — wer nicht die Roman- und Novellen-Liebe für die einzig richtige hält, der muß anerkennen, daß die kleinen und großen Schwächen unserer heutigen Welt auf die Gattungen der Liebe bestimmend einwirken, daß es nicht blos eine chemisch reine, ungegypste Natur-Liebe, daß es deren gar verschiedene Spielarten giebt.

Sie werden es schrecklich finden, gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen vor allen andern die Liebe aus — Vernunft nenne. Wissen Sie, was eine Vernunfts-Heirath ist? Sie wenden sich mit Entsetzen von diesem Gedanken ab, und doch kann man sich aus Vernunfts-Gründen lieben; ja man kann sich aus Vernunft heirathen und sich so vernünftig lieben, daß man schließlich — unvernünftig wird.

Das ist nämlich noch lange nicht so furchtbar, als wenn Einer den Andern aus Eitelkeit liebt. Weil es einem Manne vielleicht gut ansteht, eine schöne Frau am Arme zu führen, weil ihn die reizende Figur seiner Angebeteten außerordentlich gut — kleidet, deswegen allein liebt er sie mitunter. — Die moderne Sucht vieler Frauen nach akademischen Graden — die Manie, Frau Doktorin, Frau Privatdozentin, Frau Professorin, Frau Assessorin, Frau Amtsrichterin zu heißen — jene Liebe, die erst mit der — Visitenkarte anfängt, ringt auch nach Anerkennung, auch diese Liebe zu dem Titel des Zukünftigen will heutzutage eine wahre Liebe sein. — Und sind Sie selbst denn ganz frei davon? Sie sind so stolz darauf, daß Sie noch nie geliebt haben: ich will nicht boshaft sein, aber mit dieser unglaublich klingenden Behauptung haben Sie selber die soeben erwähnte Liebesgattung anerkannt! Ueberlegen Sie nur! — Sie sind, wie ich weiß, auch ein Bischen eitel, alle Bedingungen Ihrer Eitelkeit aber sind vielleicht noch nicht erfüllt, darum lieben Sie nicht!

Wenn sich zwei Leute verschiedenen Geschlechts wöchentlich sieben Mal anzublicken Gelegenheit haben, sich alle Tage bald ihre Fehler, bald ihre Vorzüge vorwerfen, und sich so an einander gewöhnen, daß sie schließlich Beides, sowohl ihre Schatten- als ihre Lichtseiten vergessen und sich alltäglich aus süßer Gewohnheit zu lieben anfangen, weil sie das überaus für den besten Zeitvertreib, — weil sie die sogenannte Sprache ihres Herzens für die geeignetste Konversation und die gegenseitigen Augengründe für die passendste — Lektüre halten, so ist dies — Sie müssen es zugeben — doch auch eine ganz regelrechte Liebe.

Erinnern Sie sich ferner noch des abenteuerlichen Verhältnisses aus dem ärztlichen Wartezimmer, wo Jessy, die kleine, naive Deutsch-Amerikanerin den Lieutenant mit dem steifen Knie so furchtbar neit fand, weil er ihr so leid that? — Sie wollten es mir damals nicht glauben, daß der Herr Professor, zu dessen Klientel jene beiden Menschenkinder gehörten, eines schönen Tages in sein Kranken-Journal die lakonische Notiz eintrug: „Nr. 2435 und Nr. 2396 haben sich am 26. November mit einander verlobt. — Beide sind an demselben Tage aus der Behandlung als geheilt entlassen worden!" — Und doch war es wirklich so! Das war eine Liebe aus — Mitleid. Die finden Sie natürlich reizend! — Ja, diese der beiden Kranken-Journal-Nummern hat Ihnen — so drückten Sie sich damals aus —„einfach imponirt!" Sie wollten sogar einen Wartezimmer-Roman darüber schreiben, auf den ich noch immer mit Schmerzen warte. — Ich hörte, Ihr Zögern läge daran, daß Sie noch immer kein passendes Pseudonym für Ihre schriftstellerische Thätigkeit gefunden hätten — einen guten Buchbinder kann ich Ihnen empfehlen.

Etwas unglaublich wird Ihnen die Liebe aus Eifersucht erscheinen! Und doch soll sie gar nicht so selten sein. — Gleichgiltig stehen zwei an sich interessante Menschen einander gegenüber; man kommt häufig zusammen, aber es passirt lange Zeit nichts, was diese Gleichgiltigkeit irgendwie zu stören im Stande wäre — endlich erscheint ein Wesen auf der Bildfläche, dessen Wesenheit gar nicht übel ist. — Man fühlt, daß die Ruhe bald gestört werden wird. Und ehe der dritte Betheiligte noch aufmerksam geworden, liebt man, weil man eifersüchtig ist. — Die drohende Gefahr — sie war das Bindemittel, Eifersucht — sie war die Liebe-Stifterin.

Mit der Liebe aus Habsucht, aus reiner Sinnlichkeit, aus Pflichtgefühl und noch anderen Kategorieen will ich Sie nicht behelligen, aber mein verehrtes Fräulein, nun machen Sie sich auf das Schrecklichste gefaßt. — Es naht ein Ungethüm, das Schreckgespenst aller Idealisten, die Liebe aus — Nothwendigkeit, aus faute de mieux, aus Mangel von etwas Besserem. — Sie fangen vielleicht jetzt langsam an, meinen Schreibebrief in tausend Fetzen zu zerreißen! Sie verfluchen den Augenblick, wo Sie mir die Verlobung Ihrer Freundin Hedwig mitzutheilen so freundlich waren und dadurch meinen Ansturm gegen Ihre Ideale entfesselten. O! Sie werden sich beruhigen.

Wohl denen, die aus Noth lieben können, die vielleicht der Zerfahrenheit ihres Herzens ein Ende bereitet, indem sie sich gezwungen sahen, wieder zu lieben, um zu — vergessen! —

Unglückselig nennen wir Realisten diejenigen Menschen, die ihr ganzes Leben lang lieben, weil sie eben nur einmal wahrhaft lieben und nie wieder lieben zu können glauben.

Auch Sie, mein Fräulein, würden es so machen, wenn Sie, was ich Ihnen, meine liebe Freundin, gar bald von ganzem Herzen wünsche, in die Lage kämen, zu lieben: Ja, wie ich Sie kenne, meine Verehrteste, würden Sie mich dann um Rath fragen, würden in ironischer Weise von mir wissen wollen, welche Liebes-Gattung ich wohl für die beste, für die dauerhafteste hielte, für deren Dauerhaftigkeit ich eventuell Garantieen übernehmen könnte! Und auf wie lange? —

Ihre Ironie ertrage ich gern, denn mein Preis-Courant ist noch lange nicht erschöpft, ich habe, da ich, wie Sie wissen, den Artikel „Liebe" — als Spezialität behandle, noch eine Gruppe von Liebessorten auf Lager.

Mit Auskunft über jede einzelne Nummer stehe ich Ihnen gern zur Disposition; nur von einer einzigen Liebes-Gattung kann ich Ihnen leider gar nichts mittheilen, auch halte ich diese nur für meinen eigenen Bedarf reservirt — es ist die Liebe aus — Liebe.

— Vor dem Soldatwerden geflohen. — Ein Geistlicher Mecklenburgs ließ sich durch einen Mann aus seiner Gemeinde nach Warnemünde fahren, weil er ein dort ankerndes Kriegsschiff besehen wollte. Unterwegs sprach er mit dem Manne von dem Schiffe, das sie sehen würden. „O," meinte der, „solcher Schiffe habe ich schon viele gesehen." — „So?" meinte der Geistliche. „Wie wäret Ihr denn dazu gekommen?" — „Nun, ich war in England, wo ich fast vier Jahre zur See gedient habe." — „Ja, aber wie kamet Ihr denn nach England?" — „Na, ich war so ein paar Jahre in Amerika, wo die wilden Menschen sind, die haben' ne ganz andere Farbe als wir." — „Nun aber, wie seid Ihr denn nach Amerika gekommen?" — „Ja, das war von Gibraltar aus, wo ich etwa zwei Jahre gestanden habe. Aber es war zu heiß und gab viel Affen dort." — „Ei, ei, Ihr wartet in Gibraltar? Was hat Euch denn dahin geführt?" — „Nun, das geschah nach der Schlacht von Waterloo. Ich stand erst bei den Braunschweigern, aber da gefiel es mir nicht, und da ging ich zu den Engländern." — „Ja, aber Ihr seid doch ein Mecklenburger, wie seid Ihr denn unter die Braunschweiger gerathen?" — „Ja, das war so 'n schlimmer Fall — ich lief damals von Hause weg, weil man mich unter die Soldaten stecken wollte."

— Im Park zu Baden-Baden reitet täglich eine junge Großherzogin auf einem Esel spazieren. Einem Fremden, der einen großen Hund mit sich führte, wurde vom Parkwächter bedeutet, daß Hunde daselbst keinen Zutritt hätten. Als der Fremde andern